



Die erste Villa in Reichenhall

Einer städtebaulichen Veränderung fiel vor wenigen Jahren das geschichtsträchtige sogenannte **Schweizerhaus in Bad Reichenhall** zum Opfer. Einige gekrönte Häupter fanden darin einst Unterkunft.

Von Dr. Helga Proisinger

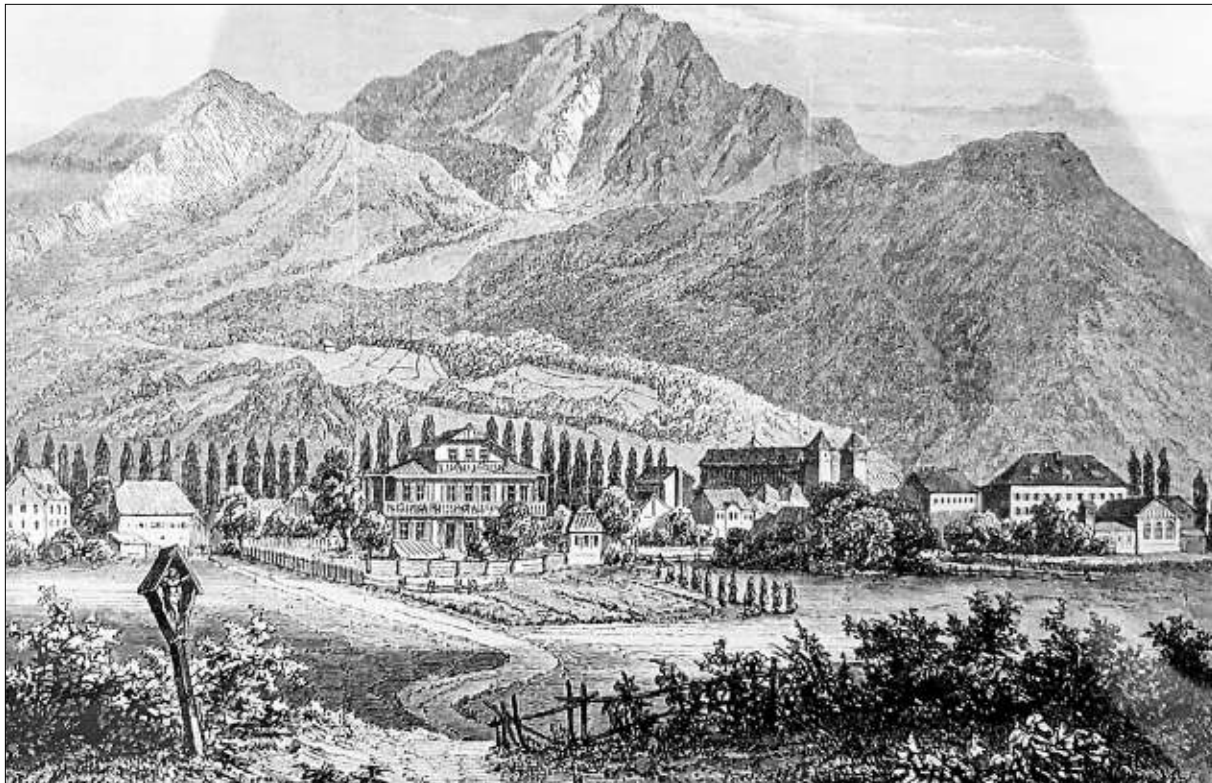
Ein Stück erinnerungswürdiger lokaler Historie verband sich mit dem einst neben dem Hotel Luisenbad gelegenen Schweizerhaus. Das um 1850 errichtete Gebäude, immerhin Reichenhalls erste Villa in der seinerzeit noch spärlich besiedelten „Badvorstadt“, sollte im Sommer 1860 zur Wiege einer künftigen evangelischen Gemeinde Reichenhalls werden. Und als im Jahr darauf die 60-jährige preußische Königin Elisabeth Ludovika dort ihren mehrwöchigen Kuraufenthalt verbrachte, richtete sich erneut, auch außerhalb Bayerns, die Aufmerksamkeit auf das Reichenhaller Schweizerhaus.

Schweiz hat Pionierrolle in Sachen Alpentourismus

Nachdem sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der aufkommenden Begeisterung für alpenländische Landschaft und bergsteigerische Herausforderung der Beginn eines alpinen Tourismus in Europa abzeichnete und der Schweiz dabei eine gewisse Pionierrolle zukam, verbreitete sich immer mehr der Trend, stattliche Häuser im Stil Schweizer Bauernhöfe zu errichten. Gerade für Großstädter galten solche in ländlich-idyllischer Gegend erbaute Schweizerhäuser mit ihren meist umlaufenden, kunstvoll geschnitzten Balkonen und Giebeln schon bald als ersehnte Refugien, in die man sich vor der urbanen Hektik zurückzog. Und obwohl man vorgab, inmitten reizvoller Natur nun ein „einfaches“ Leben führen zu wollen, boten diese Schweizerhäuser dennoch einigen Komfort, auf den der anspruchsvolle Städter meist nicht verzichten wollte.

Über den Erbauer des im noch jungen Heilbad Reichenhall errichteten Schweizerhauses geben die vorhandenen Archivalien keine Auskunft. Lediglich ein anlässlich des königlichen Besuchs im Sommer 1861 in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ erschiener Bericht erwähnt in diesem Zusammenhang einen „speculativen Einwohner“. Dieser habe – wohl in kluger Voraussicht, dass der in den 1850er Jahren noch in den Kinderschuhen steckende Reichenhaller Badebetrieb in absehbarer Zeit florieren würde – „schon vor längerer Zeit ... an einem der schönsten Punkte des Oertchens ein Schweizerhäuschen erbaut.“ Tatsächlich zeigt eine dem Zeitungsartikel beigelegte Zeichnung das Schweizerhaus in einem nur wenig bebauten Gelände, nicht weit entfernt vom Gradiertwerk und der Kuranstalt Achselmannstein, umgeben von prachtvoller Bergkulisse, so dass sich dem Städter, zumal aus dem norddeutschen Flachland, ein geradezu fantastischer Panoramablick bot.

Das Schweizerhaus, Reichenhalls erste villenartige Beherbergungsmöglichkeit für Erholung Suchende, sollte aber auch für das künftige religiöse Leben im Ort eine Rolle spielen; denn inmitten eines streng katholischen Umfelds zeichneten sich dort während des Sommers 1860 die Anfänge evangelischen Lebens ab. Hatte sich um 1800 die Zahl der in Bayern lebenden Protestanten



Das Schweizerhaus in den 1860er Jahren.

– Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall



Caroline, Königin von Bayern.

– Fotos: Wikipedia Commons



Elisabeth Ludovika, Königin von Preußen.



Marie von Preußen, Königin von Bayern.

noch gering gehalten, so änderte sich dies nach der Jahrhundertwende schrittweise. Dank der toleranten Politik Kurfürst Max IV. Joseph, des späteren Königs Maximilian I., und seines Ministers Graf Montgelas hatten die Protestanten im Jahr 1801 das ihnen lange verwehrte Bürgerrecht erhalten.

Zahl evangelischer Mitbürger wuchs

Zusätzlich wuchs die Zahl evangelischer Mitbürger, nachdem Bayern 1806 nach der Proklamation zum Königreich mehrere protestantische Landesteile zufielen. Nicht unwesentlich zur Ausbreitung der reformatorischen Konfession trug aber auch Bayerns erste Königin Caroline bei. Nach ihrer Heirat mit Max IV. Joseph hielt die vom badischen Hof kommende Caroline nicht nur an ihrem evangelischen Bekenntnis fest, sie brachte sogar ihren persönlichen Seelsorger mit, den Kabinettsprediger Ludwig Friedrich Schmidt (1764-1857), der die im Umkreis der Königin entstandene protestantische Gemeinschaft betreute und später Münchens erster evangelischer Pfarrer werden sollte.

Bereits 1804 war für Bayerns Protestanten ein wichtiges Ziel erreicht, als in dem von Pfälzern besiedelten Großkarolinenfeld bei Rosenheim eine erste evangelische, auch für den Raum Reichenhall zuständige Pfarrgemeinde entstand. Um Gottesdienste und Bibelstunden abzuhalten, begaben sich Reiseprediger – anfangs noch zu Fuß oder per Postkutsche, in späteren Jahren mit der Eisenbahn – zu den verstreut liegenden einzelnen evangelischen Gemeinschaften.

Was nun die protestantischen Gäste im Kurort Reichenhall betraf – in den Anfangsjahren kamen sie meist aus Norddeutschland oder dem seit 1806 zu Bayern gehörenden Franken –, so sahen sie sich genötigt, den seinerzeit noch

mühsamen Weg bis nach Berchtesgaden auf sich zu nehmen, um an Gottesdiensten ihrer Konfession teilzunehmen; seit 1849 existierte dort immerhin eine Predigerstelle. Diese sich über Jahre erstreckende Behelfssituation fand erst durch die Initiative eines im Reichenhaller Schweizerhaus logierenden Gastes ein Ende.

Die aus altem mecklenburgischen Adel stammende evangelische Freifrau von der Tann hatte dort im Sommer 1860 Quartier bezogen. Bei der tiefreligiösen Freifrau handelte es sich um die Gemahlin Ludwig von der Tann, seinerzeit Adjutant des bayerischen Königs Max II. Von der Tann, ein hochdekorierter General, sollte Jahre später nach dem Krieg 1870/71 sowohl in Bayern als auch in Preußen als „Kriegsheld“ gefeiert werden.

In Privatgemach erste Andachten

Da seine Ehefrau während ihres Reichenhall-Aufenthalts „die Gelegenheit zum Besuch eines öffentlichen Gottesdienstes schmerzlich vermisste, suchte sie einigen Ersatz in häuslicher Andacht“, so Theodor Hacker, Reichenhalls erster evangelischer Pfarrer, im Rückblick auf die bescheidenen Anfänge einer protestantischen Gemeinde in der Stadt. Um dieses Manko zu beheben, stellte die Freifrau „auch anderen Freunden und Freundinnen des göttlichen Wortes ihr gemietetes Privatgemach“ im Schweizerhaus zur Verfügung, „wo einige Wochen hindurch ein ehemaliger Judenmissionar diese in der einfachsten Form gehaltenen Andachten geleitet hatte.“ (Vorwiegend in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts versuchten sogenannte Judenmissionare Angehörige mosaischen Glaubens zum Christentum zu bekehren.)

Doch ließ sich dieser schlichte Beginn evangelischen Lebens, wie es sich damals in Reichenhalls erster Fremdevilla abspielte, wegen

der beengten räumlichen Verhältnisse nur einen Sommer lang aufrechterhalten.

Erneut war es eine bayerische Monarchin, die sich für die Belange evangelischer Mitbürger einsetzte: die aus dem Haus Hohenzollern stammende Königin Marie, Gemahlin Max II. Auch sie störte sich an der Enge des Betraums im Schweizerhaus, den sie während eines Berchtesgaden-Aufenthalts im benachbarten Reichenhall aufsuchte. Der Initiative der damals noch evangelischen Königin Marie war zu verdanken, dass die Reichenhaller Salinenadministration den Protestanten im Ort eine für gottesdienstliche Zusammenkünfte geeignete Lokalität zur Verfügung stellte: das unter dem Dach gelegene Magazin eines Nebengebäudes am Hauptbrunnhaus der Saline.

Mit seinen zunächst noch unverputzten Steinwänden und dem nur mit losen Brettern bedeckten Fußboden wirkte der schlichte Raum wenig einladend; auch an den regelmäßig wiederkehrenden Glockenklang aus dem Hauptbrunnhaus musste man sich erst gewöhnen. Doch immerhin fanden im Saal der Saline, wo seit 1862 Badeprediger während der Sommermonate Gottesdienste abhielten, etwa 120 Personen Platz. Trotz seiner dürftigen Beschaffenheit erwies sich der behelfsmäßige Raum bis zur Fertigstellung der evangelischen Kirche im Jahr 1881 als durchaus segensreich; denn nicht nur die Zahl evangelischer Kurgäste stieg seit den 1860er Jahren kontinuierlich an, auch zu den im Ort ansässigen Einwohnern Reichenhalls zählten inzwischen immer mehr von auswärts zugezogene protestantische Mitbürger. Der aus Sachsen stammende Ernst Rinck, dem die Etablierung des Reichenhaller Kurbetriebs zu verdanken war, gehörte unter anderen dazu, aber auch eine Reihe verdienstvoller Ärzte und Hoteliers.

Dem Reichenhaller Schweizerhaus galt erneut die lokale Aufmerksamkeit, als es im Sommer

1861 zum Domizil der preußischen Königinwitwe Elisabeth Ludovika wurde. Und obwohl die zeitlebens unter Atemwegerkrankungen leidende Königin unter dem Namen einer „Gräfin Zollern“ anreiste, sprach sich ihre Anwesenheit in der kleinen Kurstadt rasch herum; denn interessante familiäre Beziehungen verbanden sich mit dem hohen Gast. Elisabeth Ludovika (1801-1873) war nicht nur die Tochter des ersten bayerischen Königs Maximilian I. und seiner zweiten Ehefrau, der bereits erwähnten Caroline von Baden.

In ihre hochrangige monarchische Verwandtschaft reihte sich auch ihr Halbbruder, der 1848 abgedankte bayerische König Ludwig I., ein. Und da zu Elisabeth Ludovikas Schwestern unter anderen die österreichische Erzherzogin Sophie und Herzogin Ludovika in Bayern zählten, konnten Kaiser Franz Josef I. und Kaiserin Elisabeth von Österreich die einstige wittelsbachische Prinzessin ihre Tante nennen. Schließlich, um den Faden illustrierter verwandtschaftlicher Verknüpfungen weiter zu spinnen, hatte ihre 1823 mit dem preußischen Kronprinz Friedrich Wilhelm geschlossene Ehe Elisabeth Ludovika auch zur Schwiegertochter der legendären Königin Luise von Preußen gemacht.

Ihre Ehe mit dem späteren Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861) konfrontierte die katholisch aufgewachsene Wittelsbacherin aber auch mit den an sie gerichteten Erwartungen zu konvertieren. 1830 wechselte sie nach langem Ringen zum evangelischen Bekenntnis. Von politischer Einflussnahme hingegen hielt sich Elisabeth Ludovika, obwohl seit 1840 preußische Königin, weitgehend fern.

Erst die revolutionären Ereignisse von 1848/49, die sich mit der Intention verbanden, einen ersten deutschen Nationalstaat auf demokratischer Grundlage zu schaffen, ließen eine politische Positionierung der Monarchin erkennen. Der Versuch, nationale und liberale Ideen zu verwirklichen, sollte allerdings scheitern, nicht zuletzt, da Friedrich Wilhelm IV. die ihm von der Frankfurter Nationalversammlung angebotene Kaiserkrone ablehnte. „Der Ludergeruch der Revolution“ haften ihm an, ließ er verlauten, „Meister Bäcker und Metzger“ hätten „keine Krone zu vergeben.“ Auch seine vom monarchischen Gottesgnadentum zutiefst überzeugte Gemahlin Elisabeth Ludovika teilte diese Meinung Friedrich Wilhelms IV.

Königlicher Besuch im Schweizerhaus

Für eine dem königlichen Besuch aus Berlin angemessene Unterkunft in Reichenhalls seinerzeit touristisch noch kaum erschlossener „Badvorstadt“ kam im Sommer 1861 nur das auch in den Jahren zuvor schon vorwiegend prominenten Gästen vorbehaltene Schweizerhaus in Frage.

Mit üppigem Luxus konnte die Villa nicht aufwarten, doch glaubte man, was Größe und Ausstattung und die Nähe zur Kuranstalt Achselmannstein betraf, den Bedürfnissen des royalen Gastes gerecht zu werden. Als Vorteil der königlichen Bleibe erwies sich auch der nach wie vor dort vorhandene, im Jahr zuvor den Protestanten überlassene Betraum. Man ging davon aus, er könne der um ihren Gatten trauernden Königin – sein Tod lag erst wenige Monate zurück – einen willkommenen Rückzugsort während ihres Aufenthalts in der Kurstadt bieten.

Eine nähere Beschreibung der Reichenhaller Logis Elisabeth Ludovikas findet sich auch im Beitrag in Leipzigs „Illustrierter Zei-

tung“ vom 14. September 1861: Das entsprechend dem Zeitgeschmack im modischen Stil eines Schweizer Bauernhofs errichtete „Haus wurde, so gut es gehen mochte, für die Aufnahme der Königin hergerichtet“, hieß es da. „Ein kleines Gärtchen umgibt das zweistöckige Schweizerhaus, um dessen beide Etagen Galerien laufen.“

Für den königlichen Gast sei „im Erdgeschoß sowie im ersten Stock eine Flucht kleiner, aber freundlicher Zimmer“ vorgesehen, „welche durch kostbare Tapeten und geschmackvolle Möbel ... einen gegenüber dem Herkömmlichen im Orte ganz sicher imposanten Eindruck machten“, während „der zweite Stock ... zur Aufnahme des Gefolges und des Dienstpersonals der Königin dienten.“ Auch die Bewohner Reichenhalls – stolz darauf, die einstige wittelsbachische Prinzessin in ihrer Stadt zu wissen – trugen zur Verschönerung der königlichen Unterkunft bei, „betränkten das Schweizerhaus mit frischem Laubgewinde und ließen von seinem Altan zwei Fähnlein in den preußischen und bayerischen Farben zu Ehren ihrer Königs-tochter wehen.“

Zugleich bildete die königliche Visite aber auch den Anlass, einen visionären Blick in Reichenhalls Zukunft zu werfen. Zumindest bei Teilen der Einwohnerschaft regten sich Bedenken, ob man angesichts der vergleichsweise doch eher schlichten Unterbringung der Königin in einem Schweizer Landhaus – Elisabeth Ludovika bevorzugte als Wittensitz immerhin Schloss Sanssouci bei Potsdam – auch für künftige „außerordentliche Besuche“ entsprechend gerüstet sei, um „für eine würdigere Aufnahme königlicher Gäste zu sorgen, als man bisher bieten konnte“, so die Leipziger Zeitung.

Die Bedenken sollten sich freilich nicht bestätigen; denn gerade in den Jahren nach dem Besuch der preußischen Königin begaben sich auffallend viele gekrönte Häupter, vorwiegend aus Norddeutschland, ins ländliche Heilbad Reichenhall mit seiner noch weitgehend unverbauten Natur.

Nicht unerwähnt sollte bleiben, dass sich in jenem Sommer 1861 auch der Komponist Richard Wagner für zwei Tage in der Stadt Reichenhall befand. Die Attraktivität des Ortes sah auch er in dessen noch ländlicher Ursprünglichkeit. Seiner kränkelnden ersten Ehefrau Minna empfahl der Komponist jedenfalls mit den Worten, es sei „dort noch alles ziemlich wohlfeil und primitiv“ ganz ausdrücklich einen längeren Aufenthalt im beschaulichen, kleinen Kurort Reichenhall.

Als allerdings 35 Jahre später die Nichte Elisabeth Ludovikas, Kaiserin Elisabeth von Österreich, im Juli 1896 dem inzwischen europaweit bekannten Heilbad eine zweitägige Visite abstattete, sah man sich in der Stadt längst in der Lage, dem kaiserlichen Gast einen gebührend feudalen Aufenthalt zu beschreiben. Nicht nur dass es der österreichischen Kaiserin möglich war, mit der seit 1866 bestehenden direkten Bahnverbindung ihr Ziel Reichenhall problemlos zu erreichen. Samt ihrem Gefolge konnte sie auch im mittlerweile für illustre Gäste bestens ausgestatteten Kurhaus Achselmannstein Logis nehmen, „wo zahlreiche elegante Appartements seit einigen Tagen für den hohen Besuch bestellt worden waren“, wie man aus dem „Grenzboten“ erfuhr.

Quellen:

- „Illustrierte Zeitung“, Leipzig, 14. September 1861
- „Der Grenzboten“, 1896
- Hacker, Theodor: Zur Geschichte der protestantischen Gemeinde Bad Reichenhall
- Lang, Johannes: Geschichte von Bad Reichenhall, 2009

Seit jeher ein beliebter Platz

Bei einem kurzen Spaziergang über den **Marzoller Schlossberg** wandelt man auf uraltem Kulturboden und kann auf engstem Raum in die Jahrtausende alte Geschichte des Ortes eintauchen.

Von **Andreas Hirsch**

Der Schlossberg ist ein Vorsprung einer Geländeterrasse, der über Jahrtausende hinweg immer wieder als Siedlungsplatz genutzt wurde. Auf dem Gelände des heutigen großen Parkplatzes gegenüber des Schlossstors bestand während der Mittleren Bronzezeit (1600-1200 v. Chr.) eine Siedlung. Ein dazu gehöriger Friedhof befand sich oberhalb des Marzoller Sportplatzes im Bereich des Gewerbegebietes der Gemeinde Großgmain. Dort wurde 2009 das Hockergrab einer Frau entdeckt. Auf dem Schlossberg wurde etwa 400 Jahre später (Späte Bronzezeit, 1200-750 v. Chr.) ein Friedhof mit Urnengräbern angelegt. Streufunde deuten auch auf eine Besiedlung in diesem Bereich hin. Während der Latène-Zeit (450-15 v. Chr.) bestand auf diesem Gelände eine landwirtschaftlich ausgerichtete Siedlung der Kelten, die aus Kleinhausgehöften und Grubenhäusern bestand. Marzoll lag damals im Königreich der Noriker (Noricum), das friedliche Beziehungen zu den Römern im Süden unterhielt.

Schon 50 nach Christus Weizen angebaut

Im Jahr 15 vor Christus besetzten die Römer das Gebiet nördlich der Alpen. Noricum wurde weitgehend friedlich in das Römische Reich eingegliedert. Die römische Provinz Noricum war in Bezirke eingeteilt, Marzoll gehörte dabei zum Verwaltungsbezirk der Stadt Iuvavum, dem heutigen Salzburg. Um 50 n. Chr. wurde in Marzoll am Fuße des Schlossbergs ein Gutshof erbaut, der wohl zur Lebensmittelversorgung von Iuvavum oder Salinas (Reichenhall) beitragen sollte. An Getreide baute man in erster Linie Weizen an, aber auch Dinkel, Roggen, Gerste und Ackerbohnen wurden produziert. Üblicherweise gab es Apfel- und Birnbäume, sowie Nussbäume. Große Bedeutung besaßen auch die Rinderhaltung und die damit verbundene Herstellung von Käse. Die einheimische Bevölkerung hat im Laufe der Zeit die römische Kultur und Lebensweise übernommen.

Der Marzoller Gutshof lag an der Straße von Iuvavum nach Salinas an der Abzweigung zu den Marmorsteinbrüchen am Untersberg. Das ist heute der Bereich um die Abzweigung der Straße „Schloßberg“ von der Römerstraße. Anfangs war der Gutshof ein landwirtschaftlicher Betrieb und wurde später zum Wohnsitz eines reichen Römers ausgebaut. Dieser war vielleicht Betreiber eines Steinbruchs am Untersberg oder Salzproduzent in Salinas. Der Gutshof wurde viermal umgebaut und dabei immer komfortabler und prächtiger ausgestattet mit Fußbodenheizung, Bad, Wandmalereien und Mosaikböden. Eines der Mosaiken ist heute im Reichenhall Museum ausgestellt. Die Lage am Fuß des Schlossbergs ermöglichte die Versorgung mit fließendem Wasser, außerdem war dort genügend Platz für die umfangreichen Bauten. Das Hauptgebäude war knapp 60 Meter lang und 20 Meter breit, dazu kamen noch Wirtschafts- und Speichergebäude und Ställe. Ein solches Anwesen war üblicherweise zusätzlich von einer Mauer umgeben. Archäologisch erforscht ist



Marzoll um 1740 von Westen: Das Schloss besitzt noch die welschen Hauben und den Wehrgang. Rechts der Barockgarten mit Pavillon und der Kirchturm vor der Barockisierung.

– Foto: Reichenhall Museum



Grabplatte von Degenhard I. Fröschl († 1495) in der Vorhalle der Pfarrkirche St. Valentin, Marzoll.



Käfig für geopferde Hühner hinter dem Hochaltar in St. Valentin zu Marzoll.

– Fotos: Andreas Hirsch



Der römische Gutshof in Marzoll. Das Bild zeigt die fünfte Bauphase vom Norden aus gesehen. Die Rekonstruktion stammt von Miriam Hanusch.

– Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall

bisher jedoch nur das Wohngebäude. Um 250 nach Christus wurde der Gutshof von germanischen Kriegen zerstört und nicht mehr im vollen Umfang aufgebaut. Im Jahr 488 zog das Römische Militär ab, ein Großteil der Bevölkerung übersiedelte nach Italien. Ein Teil der Einwohner blieb jedoch hier; diese Romanen haben den römischen Namen des Ortes „Marcio-las“ überliefert, aus ihm wurde im Lauf der Jahrhunderte „Marzoll“. Die Bedeutung des Namens jedoch konnte bislang nicht hinreichend geklärt werden. Als wahrscheinlichste Erklärungen gelten zurzeit entweder „marceria“, lateinisch für Hof- oder Umfassungsmauer (z. B. des römischen Gutshofs), „marcidus“, (lateinisch „trocken“) für die Lage zwischen den Bächen bzw. Feuchtfelder oder die Ableitung von einem lateinischen Personennamen, wie etwa „Marcianus“. Auch im nahegelegenen Türk stand vermutlich ein kleineres landwirtschaftliches Anwesen, denn dieser Ortsname hat sich nach aktuellem Forschungsstand aus dem lateinischen „Duriacum“ entwickelt, was „Gut des Durius“ bedeutet.

Im 6. Jahrhundert zogen neue Siedler in die Gegend und vermischten sich allmählich mit den Romanen. Daraufhin entwickelte sich der Stamm der Bayern (Bajuwaren). In dem ältesten Salzburger Güterverzeichnis „Notitia Arnonis“, das in den Jahren 788-790 entstand, werden die Kirche und der Ortsname „ad marciolas“ („in Marzoll“) erstmals schriftlich erwähnt. Um das Jahr 800 erscheinen die „Herren von Marzoll“ in den Quellen, die vermutlich in einem Wohnturm an der Stelle des späteren Schlosses saßen. Während der Ablösung des Salzburger Landes von Bayern in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, blieb Marzoll im Herrschaftsbereich des Herzogs von Bayern.

Der Reichenhaller Patrizier Ludwig I. Fröschl erwarb um 1460 den „Sitz Marzoll“, unter dem man

sich wohl einen Wohnturm – wohl mit zugehörigem Gutshof – vorstellen kann. Sein Sohn Degenhard I. erhielt 1475 die Hofmarksrechte (niedere Gerichtshoheit) über Marzoll, sowie dessen Sohn Degenhard II. 1499 über Schwarzbach.

Schlossanlage eine der ersten ihrer Art in Bayern

An der Stelle des Wohnturms ließ Degenhard II. bis 1536 einen Familiensitz im Stil der Renaissance errichten. Die Schlossanlage in Form eines viereckigen Baukörpers mit vier von Welschen (= italienischen) Hauben gekrönten Ecktürmen war eine der ersten ihrer Art in Bayern. Bemerkenswert erscheinen der ursprünglich vorhandene hölzerne Wehrgang im Dachgeschoss und die darunter liegenden Schießscharten, die wohl der ständigen Bedrohung durch das Osmanische Reich geschuldet waren.

Der Schlossweiher wurde wohl ebenfalls im 16. Jahrhundert angelegt. Joseph Fröschl, Sohn Degenhards II., hatte ab 1563 mit finanziellen Problemen zu kämpfen. Er wollte die Reformation in seinem Hofmarksgebiet einführen und beteiligte sich an einer Verschwörung von Adeligen gegen den Herzog. Schließlich wurde er zu Gefängnishaft verurteilt und musste, hoch verschuldet, 1574 das Schloss verkaufen.

Von 1605 bis 1798 waren das Schloss und die Hofmark im Besitz der aus Salzburg stammenden Familie Lasser von Lasseregg. Sie ließ das Anwesen erweitern und das Innere im Barockstil umgestalten. Außerdem legte man einen barocken Lustgarten mit Pavillon an, der auf einem Gemälde im Reichenhall Museum zu sehen ist.

Eine Hofmark war ein Niederrichts-Bezirk, der einem Adligen oder Kloster unterstand. Die Hofmarken Marzoll und Schwarzbach

waren zuständig für die Rechtsprechung und die allgemeine Verwaltung. Der Hofmarksherr hatte über alle Belange zu bestimmen, da es keine Gewaltenteilung gab. (Heute sind diese Aufgaben verteilt auf Gericht, Landratsamt, Finanzamt und Gemeinde) Der Hofmarksrichter hatte sich etwa um Nachbarschaftsstreitigkeiten, Raufereien, Beleidigungen und dergleichen zu kümmern.

Für alle „Malefizverbrechen“ war auch in der Hofmark das Landgericht Reichenhall zuständig. Das waren Vergehen, die mit dem Tod bestraft wurden, wie Mord, Notzucht (Vergewaltigung), Brandstiftung und Diebstahl. Die Untertanen (Einwohner) der Hofmark mussten Scharwerksdienste (Arbeitsstunden ohne Bezahlung) für den Hofmarksherrn leisten. Je nach Größe des jeweiligen Anwesens waren es drei bis elf Tage im Jahr. Die Hofmarksuntertanen mussten außerdem jährlich den „Zehnt“ (den zehnten Teil der Ernte) im Schloss abliefern, der unter anderem in einem Getreidekasten im Dachgeschoss des Haupttraktes gelagert wurde. Vom Friedhof aus ist heute noch die Luke unter dem Dach mit Aufzugvorrichtung zu sehen. Die Obmannschaften Türk und Weißbach lagen außerhalb der Hofmarken; sie unterstanden direkt dem Landgericht Reichenhall.

St. Valentin
erstmalig 788 erwähnt

Im Jahre 1798 fielen die Hofmarksrechte an das Kurfürstentum Bayern und das Schloss kam in den Besitz der Familie Laßberg. Ab 1834 besaßen die Freiherren von Aretin das Schloss. Die Freiherren von Malsen, ab 1837 Besitzer des Anwesens, ließen die Renaissance-Kuppeln der vier Türme abtragen und durch Zinnen im Stil der Neugotik ersetzen. Der Wehrgang wurde entfernt und stattdessen ein Zinnenkranz auf die

Kirche befand. Die Familie Fröschl ließ ihre Mitglieder in der Kirche bestatten und förderte das Gotteshaus und die Wallfahrt.

Im Friedhof an der Ostseite der Kirche steht das alte Kriegerdenkmal. Es wurde 1810/1811 auf Initiative von Dominik Winkler (1774 – 1857), des ersten Pfarrers von Marzoll, errichtet. Dazu hat man die bereits vorhandene gotische Totenleuchte umgestaltet. Das Monument gilt als eines der ältesten Kriegerdenkmäler in Bayern. An der südlichen Friedhofsmauer befinden sich die aufwendig gestalteten Grabmonumente der einstigen Schlossbesitzer-Familie von Malsen.

Das gegenüber der Kirche liegende Wirtshaus erscheint erstmals 1548 in den Quellen und wurde später als „Bäckerwirt“ (Wirtshaus und Bäckerei) bezeichnet. Hier verpflegte man die zahlreichen Wallfahrer, die nach Marzoll kamen. Gleich nebenan steht das Mesnerhaus, welches um 1612 errichtet wurde und nun schon länger einer Renovierung harret. Im 18. Jahrhundert fand dort der Schulunterricht durch den Mesner statt. Die Entlohnung für Mesnerdienst, Orgelspiel und Unterricht dürfte nicht allzu üppig gewesen sein, denn der Siezenheimer Mesner Michael Greppler bittet 1743 in einem Brief an das Salzburger Domkapitel, seine Nebentätigkeiten auch weiterhin ausüben zu dürfen. Dabei führt er an, dass sich die Mesner von Marzoll, Salzburghofen und Nonntal ebenfalls mit dem Schneiden von Haaren und Bärten ein Zusatzeinkommen verdienen würden.

Ein Umbau des Mesnerhauses im Jahre 1804 sollte die Situation für den Lehrer und die Schüler verbessern. Ab 1809 diente das Gebäude zusätzlich als Pfarrhof für die neu geschaffene Pfarrei. Der bereits erwähnte Pfarrer Dominik Winkler hatte erkannt, dass die Situation im Mesnerhaus auf Dauer dem Schulunterricht nicht zuträglich sein konnte und strebte den Bau eines regelrechten Schulhauses an. Auf seine Initiative geht die Errichtung des schmucken Schulhauses neben dem Mesnerhaus zurück, das 1843 vollendet werden konnte. In dem Gebäude wurde nach der Eröffnung des heutigen Schulhauses 1914 der Pfarrhof untergebracht.

Vom Parkplatz vor der Schule und dem neuen Kindergarten aus bietet sich ein kleiner Abstecher zu der Stelle an, wo einst die Haggenmühle stand. Dazu folgt man dem Wanderweg nach St. Zeno bis zum Steg über den Kohlerbach, wo sich linker Hand die Getreidemühle bis zu ihrem Abbruch 1921 befand. Bald darauf berichteten Passanten immer wieder von unerklärlichen Phänomenen, so dass der Platz allgemein als unheimlich galt und unter dem Namen „Geistermühle“ weitere Bekanntheit erlangte.

Der Bach ist heute nach dem an seinem Ufer gelegenen Kollerhof in Türk benannt. Früher wurde der Oberlauf nach seinem Ursprung als Untersbergbach bezeichnet. Den Unterlauf auf bayerischem Gebiet nannte man Jahrhundertlang Haggenbach – nach besagter Haggenmühle – manchmal auch Leitnerbach, nach dem ehemaligen Leitner-Anwesen, das im Bereich des heutigen Feuerwehrhauses stand. Dorthin – und zum Ausgangspunkt des Rundgangs – gelangt man, indem man dem Fahrweg in Richtung Schlossweiher folgt.

Literatur:

□ Herbert Fröhlich: Marzoll, eine oberbayerische Chronik, 2008

□ Andrea Krammer: Kelten, Römer und Bajuwaren. Führer zu den vor- und frühgeschichtlichen Stätten im Reichenhaller Raum, 2012

□ Johannes Lang: Geschichte von Bad Reichenhall, 2009

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann.